

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843**

36 (3.5.1843)

Nr. 36.

3. Mai.

1843.

## Pfandbuchs-Einträge und Auszüge daraus betr.

Die Verfügung in dem Verordnungsblatt No. 1 vom 14. Januar 1843, welches mit dem Anzeigebblatt No. 4 herausgekommen ist, wird nicht überall gehörig beachtet, weshalb die Pfandschreibereien aufmerksam gemacht werden, den Eintrag in das Pfandbuch, und den Auszug für's Amtsrevisorat auf folgende Weise, im Fall Gebäude zum Unterpfaud für ein Darleihen verschrieben werden zu fertigen.

Der Brandfassenanschlag ist innerhalb Falzes aufzuführen, und nach diesem erst der gemeinderäthliche Anschlag mit Einschluß des Platzes (und allenfalligen Gartens) von . . . Ruthen . . . Schuh als geringsten Verkaufswerth unter . . . fl. . . . fr., welche in den Auszugs-Formularen gedruckt stehen, auszufehen.

Gibt Jemand zur Ergänzung des Unterpfauds eine Liegenschaft zum Verfaße, dann ist der Verfaßgeber gleich nach dem Schuldner und dessen Ehefrau, wenn er verheirathet ist, aufzuführen, nämlich so: und als Verfaßgeber der N. N. und seine Ehefrau N. N. (im Fall derselbe verheirathet wäre) erstere erklärend ic. Das erklärend ist in den Formularen schon gedruckt, und darf also nicht besonders geschrieben werden.

Nach Beschreibung der Unterpfauder des Schuldners, oder der Schuldner, wird dann gesagt: Sodann geben die Verfaßgeber zum Unterpfaud ic.

Die Bezeichnung, ob ein Unterpfaudstück ein Eigenthum oder Beibringen des Mannes oder dessen Ehefrau ist, oder ob es während der Ehe erworben wurde, darf nicht fehlen, und wird nach Beschreibung der Liegenschaftstücke z. B. so bezeichnet: Nr. 1, 3, 5 des Ehemanns Beibringen; Nr. 2, 4 der Ehefrau Beibringen; Nr. 6 und 7 Errungenschaft. Hiernach versteht es sich von selbst, daß die Unterpfaudstücke zu nummeriren sind. Ist der Schuldner oder Verfaßgeber lebzig, Wittwer oder Wittwe, dann wird anstatt ehemännliches oder eheweibliches Beibringen gesetzt: Des Schuldners, der Schuldnerin, (oder des Verfaßgebers) reines Eigenthum; vorausgesetzt, daß es wirklich so ist. Lehen- oder Erblehengüter dürfen ohne schriftliche Genehmigung des Obereigenthümers oder Lehenherrns nicht verpfändet werden, wo aber dieses der Fall nicht ist, kein dergleichen Verband besteht, ist jedesmal beizusetzen, wie oben bemerkt wurde, reines Eigenthum, oder rein eigen.

Karlsruhe, den 28. April 1843.

Landamtsrevisor Rheinländer.

## (Rheinbausteine-Lieferung)

Zur Versteigerung der Lieferung einer bedeutenden Masse Bruchsteine für die Rheinbauten in diesseitigem Bezirke haben wir nachstehende Tagfahrten anberaumt:

- 1) Donnerstag den 11. Mai d. J. Vormittags 9 Uhr im Gasthaus zur Lillie in Neuburgweier die Lieferung von 26 Kubikruthen Steine an das Neuburgweier Rheinufer und von 20 Kubikruthen an das Darlander Rheinufer.
- 2) Freitag den 12. Mai d. J. Vormittags 9 Uhr auf der Maximiliansau bei Knielingen

die Lieferung von 36 Kubikruthen Steine an das Rheinufer in der Knielinger Gemarkung.

- 3) Samstag den 13. Mai d. J. Vormittags 9 Uhr im Gasthaus zum englischen Hof in Leopoldshafen die Lieferung von 60 Kubikruthen an die Leopoldshafener Fahrt, und von 28 Kubikruthen Steine an das Rheinufer bei Riedolsheim.

Karlsruhe, den 21. April 1843.

Großh. Wasser- und Straßenbau Inspektion.  
Fischer.

Viktualien-, Brod- und Fleisch-Care  
für die Städte  
**Durlach und Bruchsal**  
pro April.

Benennung der Viktualien.	Preise in			
	Durlach v. 29. April.		Bruchsal am 26. April.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Das Mtr. Waizen . . . . .	13	—	—	—
" " Neuer Kernen . . . . .	13	14	13	46
" " Neu Korn . . . . .	10	23	11	44
" " Gerste . . . . .	10	—	10	12
" " Weisfloren . . . . .	14	—	—	—
" " Neuer Hafer . . . . .	6	49	7	—
Das Pfd. Mastochsenfleisch . . . . .	—	12	—	—
" " Schmalzfleisch . . . . .	—	10	—	—
" " Kalbfleisch . . . . .	—	9	—	—
" " Hammelfleisch . . . . .	—	8	—	—
" " Schweinefleisch . . . . .	—	12	—	—
Das Pfd. Rindschmalz . . . . .	—	32	—	—
" " Schweineschmalz . . . . .	—	32	—	—
" " Butter . . . . .	—	30	—	—
" " Unschlitt, ausgef. . . . .	—	24	—	—
" " Lichte . . . . .	—	26	—	—
4 Stück Eier . . . . .	—	4	—	—
Ein Zentner Heu . . . . .	2	30	—	—
100 Bd. Stroh à 18 Pfd. . . . .	25	—	—	—
Hart Holz das Mees . . . . .	19	—	—	—
Einfuhr Summe in Durlach . . . . .			779	
Vom vorigen Markt blieb aufgestellt . . . . .			236	
Summe des Vorraths . . . . .			1015	
Verkauft wurde heute . . . . .			942	
Und aufgestellt bleibt . . . . .			73	
Weißbrod zu 6 Kr. in Durlach soll wiegen . . . . .			25 1/2 Etb.	
Schwarzbrod zu 10 Kr. soll wiegen 2 Pfd. . . . .			19 Etb.	
Ein Zweitzweigerweck soll wiegen . . . . .			8 1/2 Etb.	

**Geldkurs.**

Gold.	fl.	kr.	Silber.	fl.	kr.
Neue Louisdor	11	4	Gold al Marco	376	—
Friedrichsder	9	44	Laubthaler ganze	2	43
Holl. 10 fl. Stücke	9	55	Preuß. Thaler	1	44 1/2
Randdukaten	5	34	Hünffrankenthaler	2	20
20 Frankenstücke	9	29	hochhaltig Silber	24	20
Engl. Guineen	11	55	Gering u. mittelhalt.	24	12

**Erledigte Schulstellen.**

- Zu Neuhausen, Oberamts Pforzheim, der katholische Schul-, Mesner- und Organistenamt mit jährlichem Dienstinkommen von 175 fl., nebst freier Wohnung und der Hälfte des Schulgelbes von etwa 137 Schulkindern zu 30 Kr.
- " Weitenung, Amts Bühl, der katholische Filialschul- und Mesneramt mit jährlichem Dienstinkommen von 140 fl., nebst freier Wohnung und dem Schulgelbe von etwa 100 Schulkindern zu 1 fl.
- " Rohrbardsberg, Amts Tryberga, der lath. Filialschulamt mit jährlichem Dienstinkommen von 140 fl., nebst freier Wohnung und dem Schulgelbe von 40 bis 50 Schulkindern zu 30 Kr.

**Vorfälle.**

— Die Dorfzeitung schreibt: Eine große Anzahl reicher Gutsbesitzer im südlichen und westlichen Deutschland soll zusammengesessen seyn, onsehnliche Ländereien in der amerikanischen Republik Texas ankaufen zu lassen, um den deutschen Auswandern, die oft so schmähtlich betrogen werden, das Ansiedeln zu erleichtern. Wir könnten uns dessen nur freuen.

— Unlängst trafen zwei Einwohner aus Grottenorf bei Annaberg auf dem Wege von Scheidenberg nach ihrer Heimath zusammen; da der eine ein paar schwere Päckchen zu tragen hatte, erbot sich der andere, eins derselben zu tragen. Dieser gab ihm auch eins, aber ohne zu sagen, was darin sei. Im Dorfe angekommen, gingen sie zuerst zum Puffschmied; dieser zog, als sie noch unter der Thüre traten, ein starkes Stück glühendes Eisen aus dem Feuer, welches er bearbeiten wollte. Mit dem ersten Schlage aber fuhr von dem Schläge ein Funke auf das Päckchen, das jener unterm Arm hatte, und — 8 Pfund Sprungpulver entzündeten sich. Fenster und Thüren wurden über 50 Schritte fortgeschleudert, die Decke der Schmiede wurde gehoben und die in der Schmiede befindlichen sieben Menschen sehr schwer verwundet. Der das Päckchen unterm Arm gehabt und sein Kamerad werden wohl bald ausgehoben haben.

— In Amsterdam haben sich die Fabrikherren vereinigt, ihren Arbeitern den Bockentohn nicht am Sonnabend, sondern am Mittwoch auszugeben, damit diese hübsch in die Kirche gehen, ihren Verdienst nicht leichtsinnig in den Wirtshäusern vergeuden und ihre Familien nicht dorbren lassen.

— In Potsdam bekam ein armer Tischler einen alten Schreibsekretär zur Reparatur. Beim Auseinanderlegen fand derselbe in einem geheimen Schubfach eine Baarhaft von 4000 Thlr. in Gold, die er redlich dem Eigentümer zustellte. Dieser zeigte sich dem ehrlichen Finder dankbar und machte ihm mit einem Theil des Schokes ein Geschenk, so daß nun Beiden der helle Glückstern glänzt.

**Zur Unterhaltung und Belehrung.**

**Der nächtliche Heberfall.**

(Fortsetzung von Seite 40.)

Zu der Zeit, von der wir hier reden, hatte der Notar L. diese Ruinen an sich gebracht. Der unheimliche Aufenthalt stimmte wunderbar mit seinen Gedanken zusammen. Die Zimmer hatte er sorgfältig hergerichtet und bewohnbar machen lassen, die feuchten Mauern trocken und verblassen.

Eine mit Brombeerstäuden und anderem Gesträube bewachsene Terrasse ließ er bis an den Fuß der Mauer hinauf fällen; im innern Raume wurde ein Hof und ein Garten angelegt; Gießbecken und Molche mußten sich wieder in die Gewölbe flüchten. Nichts desto weniger blieb das Schloß Ville-lez-Pomerest ein trauriger Aufenthalt, wo, wie wir ihn gesehen, L. und seine Gemahlin am Kaminfeuer sich wärmten.

Picard, der treue Wächter des Schloßes, verrieth an diesem Winterabende eine sonderbare Unruhe; trotz Schnee und Kälte lief er an die Mauern hin, die Terrasse auf und ab, um die

Thürme herum, spitzte die Ohren und bellte wieder. Mehrmal schon hatte L. ärgerlich ihm gerufen, sein Gebell verwiesen; Picard ließ sich das wenig kümmern; er glaubte seinen Herrn in Gefahr. L. ward die Unruhe des Hundes unerklärlich, und endlich ermüdend; er lud sein Gewehr.

„Was willst Du thun, mein Lieber?“ sagte L.'s Gemahlin. Aus ihren Mienen sprach ein trübes Vorgefühl.

„Ich will doch einmal sehen, warum Picard so unruhig ist. Der Hund hört gar nicht auf zu bellen.“

„Um's Himmels Willen gehe nicht, gehe nicht so allein! Alles ist ja gut verschlossen; bleibe bei mir, ich will beten.“

„Sei ruhig, vielleicht hat sich ein Fuhrmann vom Wege verirrt. Ich will einmal im Hofe horchen, ob ich kein Geräusch höre.“

L.'s Frau konnte sich von einem Unglücksge danken nicht losmachen; sie hielt ihren Mann zurück mit den Worten:

„So war es eine Nacht, als auf dem Lerchenhofe, der auch so einsam liegt, wie —“

Langsam schlug die Glocke, stumm und schauerlich klangen die Töne an dem metallenen Gehäuse wider.

„Wie doch die Glocke so langsam und unheimlich schlägt.“ — „Ohne Zweifel ist das Del durch die Kälte gestanden,“ erwiderte L., und ging fort.

Er schritt über den Hof, der Hund folgte keuchend. Er stieg auf einen Thurm und lauschte.

Immer noch die gleiche Stille. Nur eine Nachteule unterbrach sie mit ihrem Geträusche und ihrem schweren, gemessenen Fluge. Mit Mühe schritt er die schlüpferigen, beschneiten Stufen hinab, dem Thurme zu, der dem ersten gegenüber am Ende des Gartens lag. Er horchte abermals einige Minuten, er sah Nichts, er hörte Nichts, er konnte in der Dunkelheit Nichts unterscheiden. Er hatte Nichts gesehen — was konnte Picard gehört haben? L. kehrte zurück, der Hund hörte nicht auf zu bellen; L.'s Frau hatte jede Minute mit Bangigkeit gezählt. Ihr Gemahl suchte sie zu beruhigen, und zum Schlafen gehen zu bereden; er selbst wachte neben ihr und seinem Kinde.

So ging eine Stunde vorüber, Picard schwieg endlich. Nur vom Dorfe her, hörte man hier und da Hunde bellen, die wie Wachtposten einander antworteten. Bald trat eine Todtenstille ein.

L. entschloß nun, auch zu Bette zu gehen; in Kurzem war er eingeschlafen. Im Schlosse schien es ruhig und sicher zu seyn; L., seine Frau, sein Kind und eine Magd waren dessen einzige Bewohner.

Picard schlief nicht. Um Mitternacht fing er an, dringender und nachdrücklicher zu bellen. Er

lief unruhig unter den Fenstern der Schlafkammer seines Herrn herum. Seine Stimme ward immer stärker, und schien zu sagen: Verlieret keine Minute! Es ist Gefahr da, sie kommt immer näher. —

In derselben Nacht fiel auf der Chaussée, die nach Paris führt, eine Meile von unserem Schlosse, eine sonderbare Scene vor. Es war ungefähr eilf Uhr; der Zollbeamte hörte die leisen Schritte eines Pferdes in dem Schnee, ging heraus, um seine Gebühr in Empfang zu nehmen, und rief: Halt! — keine Antwort. Das Pferd ging ruhig fort, nicht schneller nicht langsamer. „Donnerwetter!“ fluchte der Beamte, „ist vielleicht dem Wächter ein Pferd durchgegangen? Ich will einmal untersuchen.“ Er ging weiter; kaum war er dem Pferde nahe, so bemerkte er, trotz der Dunkelheit, auf seinem Rücken einen stattlichen Reiter. „Halt!“ rief er wiederholt. Alles still. Der geheimnißvolle Mann ritt weiter. Den Beamten ärgerte diese Verhöhnung seiner Rechte, er überwand eine augenblickliche Furcht, und wollte dem Pferde in die Zügel fallen — als bald fühlte er auf seiner Stirne den eiskalten Lauf eines Gewehres. Er fiel zu Boden. Zum Glück kam er mit dem bloßen Schrecken davon. Der unbekannte Reiter setzte seinen Marsch fort, kein Wort, keine Silbe kam aus seinem Munde, sein Pferd ging so langsam und gemessen, wie vorher. Der Beamte erholte sich ein wenig von seinem Schrecken, raffte sich auf, fuhr aber plötzlich zusammen. Ein langer, schwarzer Zug schritt schweigend an ihm vorüber, wie eine Reihe von Schatten. Starr heftete er seine Augen auf diese Erscheinung, er glaubte, schwarze, schreckliche Gesichter zu sehen; sie waren bald vorüber, er sah nichts mehr; er hörte nichts mehr. War das Traum oder Wirklichkeit? Menschen oder Teufel? Für den Geist eines ehrbaren Beamten war die Erscheinung schrecklich genug; er betrauerte sich, und kehrte zurück.

In derselben Nacht weckte Picard seinen Herrn zum zweiten Male aus dem Schlafe. Kaum vor einem Monate waren auf dem Lerchenhofe dreizehn Personen ermordet worden; noch sah man die Blutspuren in ihren Wohnungen. Der Schrecken war allgemein, der Name Moneuse in aller Mund! man wagte nicht, ihn laut auszusprechen, und sah furchtsam um sich.

Kaum war L. aufgewacht, als er, trotz der Bitten seiner Frau, hastig sich ankleidete, sein Gewehr ergriff, seine Frau küßte, in seinen Mienen ruhiger als in seinem Herzen, und aus dem Gemache schritt. Seine Frau konnte ihn nicht so allein fortgehen sehen, ihr ahnete etwas; sie zog sich an, und ging ihm nach. Ihr Kind schlief, sie störte es nicht.

Als L. in dem äußersten Zimmer des Hauses angelangt war, das auf die Terrasse hinaus ging, öffnete er leise ein Fenster, und wollte horchen;

die Dunkelheit war so groß, daß man keine drei Schritte sehen konnte. Der Hund bellte immer wüthender. Er schien am Ende der Terrasse in einem heftigen Kampfe begriffen zu seyn. Plötzlich hörte man einen starken Schrei, und darauf ein klägliches Winseln. Der gute getreue Picard war für seinen Herrn, den er nicht mehr verteidigen konnte, gefallen. L. erblaste, all sein Blut strömte zum Herzen, das in lauten Schlägen pochte, er spannte den Hahn seines Gewehres, seine Frau fiel auf die Kniee, und bat Gott für ihn und ihr Kind.

Wiederum erfolgte eine kurze Stille. Dann vernahm man Waffengeklirr, man erblickte Licht auf der Terrasse. „Wer da?“ rief L. mit lauter doch etwas bebender Stimme. In demselben Augenblicke sah er von der andern Seite des Fensters her dunkle Gestalten auf sich zukommen, mehrere starke Arme packten ihn mit Blitzesschnelle an der Gurgel, setzten ihm Dolche auf die Brust und eine dumpfe Stimme rief: „Die Waffen weg, oder Du bist des Todes!“

L. ließ sein Gewehr fallen.

Ein starkes Geräusch ließ sich hören. Die Fenster des Erdgeschosses flogen in Stücken. Das Schloß ward von Fackeln erhellt. Sonderbar gekleidete Männer, bis an die Zähne bewaffnet, mit geschwärzten, maskirten, oder auf sonstige Weise entstellten Gesichtern, überfielen die Bewohner des Schlosses.

Es war Moneuse mit seiner Bande.

Moneuse war der Schrecken des nördlichen Frankreichs und der belgischen Grenze geworden. Er machte seine Besuche bei den Landleuten, Beamten und Hirten dieser Gegenden. Mit seiner Bande, die nur aus sechszig Mann bestand, konnte er nicht wohl Dörfer und zahlreiche Gemeinden überfallen, er machte daher seine Jagd wie ein wildes Thier auf Weiler, Höfe, einzeln stehende Gebäude. Mord und Grausamkeit bezeichneten seine Schritte.

L. war festgenommen und geknebelt worden; ebenso seine Frau und seine Magd. Die erstere rief unaufhörlich nach ihrem Kinde, sie fiel vor den Scheusalen nieder, die sich Menschen nannten. — Die einzige Antwort war ein fürchterliches Gelächter, wobei die weißen Augen und Zähne auf den schwarzen, höllischen Gesichtern grausenerregend hervortraten. Die Stricke, mit denen man L. geknebelt, drangen ihm in's Fleisch; er beklagte sich darüber. „Fort!“ herrschte man ihm zu, und stieß ihn in den nächsten Saal.

Hier befand sich Moneuse mit dem größten Theile seiner Getreuen; vor ihm sollte der Notar, als vor einem Richter erscheinen, der mit dem schrecklichen Rechte des Stärkeren bewaffnet ist.

Moneuse war ungefähr vierzig Jahre alt, von

hoher Statur, und anscheinend großer körperlicher Stärke; ein dicker Bart bedeckte seinen Mund. Seine Züge hatten nicht so wohl etwas Furchterliches, es war mehr eine kalte Grausamkeit, die in diesem blassen, ruhigen Gesichte sich offenbarte. Er konnte gewiß seines Gleichen mit einer Gleichgültigkeit erwürgen, mit der der Metzger ein Lamm schlachtet. Seine Züge schienen nur wenig Gefühl zu verrathen; es war die Freude, die der Henker beim Anblick des Verurtheilten empfindet. Er trug einen großen Hut mit schwarzen Federn, einen blauen Rock, scharlachrothe Hosen, und eine Schärpe von gleicher Farbe, Stulpstiefeln; in seinem Gürtel glänzten zwei Pistolen und ein breiter Dolch, an seiner Seite ein Säbel.

Es entstand im Saale ein großes Geräusch. Moneuse lehnte sich an den Tisch, mit übereinandergeschlagenen Armen, und ließ seine Blicke langsam umherlaufen. Nun ward es stille, man hörte nur noch das Deffnen oder Zuschlagen der Thüren in den obern Zimmern.

„Bist Du der Notar?“

„Ja.“

„Kennst Du mich?“

„Nein! ich sehe Euch zum Erstenmal.“

„Wer bewohnt dieß Schloß?“

„Ich, meine Frau, mein Kind und eine Magd.“

„Niemand sonst?“

„Nein.“

„Sage mir die Wahrheit! Bedenke es wohl; es handelt sich um Dein Leben. Vor drei Tagen trug der Amtsbote einen großen Pack Geld hierher; nicht so?“

„Ja.“

„Der Bote ist wieder fort, aber ohne das Geld. Wo hast Du das?“

„Ich will Euch die reine Wahrheit sagen, die Ihr vielleicht schon wißt. Derselbe Bote, der das Geld hierher gebracht, ging mit dem nämlichen Pack heute früh um neun Uhr nach Mons. Es waren 6000 Fres., die ich zu L. bei M. G. erhoben hatte. So verhält sich die Sache, bei Gott!“

„Ein hübsches Märchen? Man bringe seine Frau!“

(Schluß folgt.)

## Verschiedenes.

— **Weibertreue.** In London verheiratete sich vor fünfzehn Jahren ein reicher Mann und behauptete beim Hochzeitmahle, alle Frauen wären untreu. Nach Tisch entfernte er sich, ein Geschäft abzuthun. Statt seiner kam ein Brief, daß er nach Holland abgereist sei. Er hatte sich aber am Ende der Straße eingemietet und beobachtete unerkannt das Treiben und Thun seiner Frau. Da sie sich bis zum fünfzehnten Hochzeitstage nicht das Geringste hatte zu Schulden kommen lassen, kam er wieder zum Vorschein und erklärte, daß sie die Probe bestanden habe.